

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der frühere Reichs- und Landtagsabgeordnete Genosse Julius Seifert ist in Bwidau gestorben.

Der Reichstag erlebte gestern in einer Doppelsitzung den Etat des Auswärtigen Amtes.

Durch Protokollauszüge aus einer Geheim Sitzung der Grubenbarone werden die Freiberiein dieser kapitalistischen Nebenregierung enthüllt.

Serbien ließ gestern durch seinen Wiener Gesandten der österreichischen Regierung eine Note überreichen, in der es sich den Forderungen der Mächte unterwirft.

## Die Arbeiter unter der wirtschaftlichen Krise.

Leipzig, 1. April.

Die soeben erschienenen Jahresberichte der preussischen Regierungs- und Gewerbeämter haben in diesem Jahre einen besonderen Vorzug: sie sind die ersten und erscheinen gerade in dem Augenblick, da die bürgerlichen Parteien in ihrem Eifer, dem arbeitenden Volke die Lebenshaltung noch mehr als bisher durch indirekte Steuern zu verteuern, so arg aneinandergeraten sind. Unter diesen Umständen haben die Mitteilungen der preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten über die Lage der Arbeiter im letzten Jahre ein allgemeines Interesse.

Selbstverständlich ist die Lage der Arbeiter in erster Linie durch die wirtschaftliche Krise beeinflusst worden. Allerdings bemüht sich so mancher Gewerbeaufsichtsbeamte, alles das sorgfältig anzuführen, was die Lage nicht ganz so ungünstig erscheinen läßt, trotzdem ist das Bild, das sich aus ihren Berichten ergibt, traurig genug. Wenn auch, so heißt es, in einem der ersten Berichte, in dem Berichte über den Regierungsbezirk Gumbinnen, „eine eigentliche Arbeitslosigkeit größeren Umfangs“ nicht eingetreten ist, werden doch an manchen Orten Wegfall der Ueberstunden, Kürzung einzelner Schichten und Pausen die Einnahmen mancher Arbeiter ungünstig beeinflusst haben. In einzelnen Betrieben haben die Unternehmer sogar die Löhne herabgesetzt. Der Berichterstatter stellt sogar ausdrücklich fest, daß selbst solche Löhne herabgesetzt worden sind, die durch Tarifvertrag auf längere Zeit fest vereinbart waren. Den Tarifbruch der Unternehmer habe nicht nur die

ganze übrige Bevölkerung, sondern auch der überwiegende Teil der Arbeitgeber verurteilt.

Ebenso weist der Berichterstatter über den Regierungsbezirk Marienwerder darauf hin, daß der Verdienst der Arbeiter „sicher“ zurückgegangen ist. — Im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. waren weniger Arbeiter als früher beschäftigt, und die Arbeiter, die in Arbeit bleiben konnten, hatten durch Verkürzung der Schichten und Einlegung von Feiertagen einen mehr oder weniger bedeutenden Ausfall im Verdienste. — Etwas ausführlicher ist der Bericht über den Landespolizeibezirk Berlin: Abgesehen von einigen Zweigen der Bekleidungsindustrie, die im Berichtsjahre noch einen weiteren Aufschwung genommen haben, ist unläugbar im allgemeinen ein Stillstand, auf manchen Gebieten sogar ein merklicher Rückgang der wirtschaftlichen Entwicklung eingetreten, der namentlich das ganze Baugewerbe und die ihm nahe stehenden Gewerbe und Industrien umfaßt. Manche Fabriken wurden zu Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen gezwungen; andere suchten, ihren Arbeiterstamm zu halten, und schränkten die Arbeitszeit ein. Wenn auch Lohnherabsetzungen nur ausnahmsweise eingetreten sind, so ist doch vielfach Tagelohn an Stelle des Stücklohns getreten, und durch Verkürzung der Arbeitszeit sind die Einnahmen der Arbeiter verringert. Ferner ist in den Regierungsbezirken Magdeburg, Osnabrück und Westfalen, Erfurt, Arnberg und Stade, Osnabrück und Westfalen, Minden, Alsenberg, Kassel, Koblenz, Düsseldorf, Köln, Aachen beobachtet worden, daß die Arbeiter entweder durch Arbeitslosigkeit oder durch verminderten Verdienst schwer geschädigt worden sind.

In der Granitbruchindustrie im Harze, so entnehmen wir weiter dem Berichte über den Regierungsbezirk Magdeburg, bestand ein Tarifvertrag zwischen dem Verband der Bruchbesitzer und dem Steinarbeiterverbande. Der Vertrag sollte bis zum Juli 1909 gültig sein. Trotzdem setzten die Unternehmer die vereinbarten Stücklöhne um 5 bis 15 Prozent schon im Sommer 1908 herab. Sie erklärten einfach den Arbeitern, daß sie wegen schlechten Geschäftsganges den Betrieb überhaupt einstellen müßten, wenn die Arbeiter sich die Lohnherabsetzung nicht gefallen ließen. Die Arbeiter fügten sich der Vergewaltigung, empfanden aber doch zum großen Teil dieses Vorgehen der Unternehmer als Tarifbruch. Uebrigens sind dergleichen Tarifbrüche öfters vorgekommen.

Die Lebensmittelpreise sind im allgemeinen nicht gefallen. Daher mußte überall die Folge davon, daß die Arbeiter einen geringeren Verdienst hatten, selbstverständlich eine Verschlechterung der Lebenshaltung sein. Das wird in einigen Berichten ausdrücklich hervorgehoben. So in dem Bericht über den Regierungsbezirk Minden: Durch den verringerten Verdienst ist die Lebenshaltung eines nicht unerheblichen Teils der Arbeiter-

bevölkerung um so ungünstiger beeinflusst worden, als die Lebensmittel ihren bisherigen hohen Preisstand behauptet haben. Dasselbe ist aus den Regierungsbezirken Düsseldorf, Hannover, Potsdam und Danzig sowie aus dem Landespolizeibezirk Berlin berichtet.

Weitere Einzelheiten brauchen wir wohl aus den amtlichen Berichten nicht anzuführen, um unseren Lesern die Wirkungen der wirtschaftlichen Krise auf die Arbeiterschaft zu vergegenwärtigen. Das, worauf es uns ankommt, beweisen die Berichte aufs klarste, daß nämlich die Vertuschungsversuche unserer Gegner vergeblich sind. Die wirtschaftliche Krise hat nicht nur einzelne, nicht nur verschwindend wenige Arbeiter geschädigt, sondern fast die ganze Arbeiterschaft aufs schwerste getroffen. Fast überall finden wir bei den Arbeitern einen geringeren Verdienst trotz der hohen Lebensmittelpreise. Daher ist auch die Lebenshaltung der Arbeiter noch ungenügender, ihre Wohnung noch ungesunder als bisher geworden.

Und schon bisher war die Lage der Arbeiter traurig genug. Selbst in der besten Geschäftszeit war der Verdienst der meisten Arbeiter trotz der schweren Arbeit so ungenügend, daß die Arbeiter sich die drückendsten Entbehrungen auferlegen mußten. Selbst in der besten Geschäftszeit verfallen Hunderttausende von Arbeitern durch ihre wirtschaftliche Not der Schwindsucht und andern Krankheiten und rieben ihre körperliche und geistige Kraft vor der Zeit auf. Deshalb spannen ja auch die aufgeklärten Arbeiter ihre Kraft so viel wie nur irgend möglich an, um sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Statt einer Verbesserung der Arbeiterverhältnisse hat aber die wirtschaftliche Krise bedeutende Verschlechterung der Lebenshaltung den Arbeitern gebracht. Das bestätigen kurz und bündig die amtlichen Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten.

Für die beteiligten Arbeiter bedeutet das, daß ihre Entbehrungen noch größer und verderblicher geworden sind, daß sie noch mehr hungern müssen, daß sie noch häufiger von Krankheiten heimgesucht, einem noch schlimmeren Elend überliefert werden. Auf diese Folgen der wirtschaftlichen Krise machen die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten uns aufmerksam. Die bürgerlichen Parteien aber haben jetzt keine Zeit, sich mit den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten eingehend zu beschäftigen oder gar Maßnahmen zu einer wirksamen Bekämpfung der schweren Not unter den Arbeitern zu treffen. Die Herren müssen sich ja gar so sehr abmühen, um — durch neue indirekte Steuern die Lebenshaltung der Arbeiter noch weiter zu erschweren.

## Seuilleton

### Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Preerjang.

Nachdruck verboten.

XI.

Für Frau Trude kam nun ein harter Herbst und ein noch härterer Winter. Das Leiden ihres Mannes ward ihr eignes Leid. Die Brustwunde war geheilt; das Lungenleiden strebte immer mehr einer Krümmung zu, — und man konnte nicht sagen, daß Jeremias mit Fassung das Unabänderliche ertragen hätte. Es kamen Tage, an denen er still und wortlos lag vom Morgen bis zum Abend, aber die Zahl derer war größer, die sich durch seine Launenhaftigkeit und Reizbarkeit zu einer zwölfstündigen Pein für Frau Trude gestalten; dazwischen verstreut einige, in denen neue Lebenshoffnung ihn hoch und freudig stimmte, und ein paar Tage, die er mit den bittersten Selbstanklagen und reuigsten Versicherungen, mit den weichsten Ausdrücken seiner Liebe erfüllte. Frau Trude trug die einen wie die andern. Nicht gleichgültig. Aber mit jener Schweigsamkeit und Ruhe, die ihre einzigen Waffen waren. Freilich; die Stirn faltete sich öfter als je, und in ihre Züge prägte sich nach und nach die Spur der ersten Tage, die sie durchleben mußte. Ihre Heiterkeit lebte ein zaghaftes, verborgenes, unterdrücktes Leben. Tot war sie wohl noch nicht; zuweilen wagte sie sich schüchtern hervor. Wenn Doktor Trall einen seiner trockenen, harmlosen Scherze machte, oder wenn im Leiden ihres Mannes und in seiner Stimmung drei gute Tage aufeinander folgten. Nein, tot war sie nicht. Denn als der Frühling seine weißen Kerzen auf das junge Laub der Kastanien vorm

Haufe steckte, als er seinen rotweißen Schnee aus den Apfelbäumen im Garten zauberte und eine Wiese in der Nachbarschaft mit blauen, roten, weißen und gelben Lupfen besäte, da wurde es besser mit Jeremias Tattenbach und mit Frau Trudes Heiterkeit und Hoffnung und Lebenslust. Und es folgten nicht nur drei gute Tage aufeinander, sondern drei Monate und noch mehr. Es war eine Welle, die wieder einmal beide nach oben trug und es vergesse machte, daß sie eben noch da unten in Dunkel und Gefahr geschwommen. Und es zeigte sich von neuem, wie fest sie aneinander gekettet waren in Lust und Leid, in Dual und Freude; wie der erste schöne Frühlingstag die bitterböse Rechnung wagtweise, die der Winter zwischen ihnen hatte auslaufen lassen.

Die Sonnenwärme lockte Jeremias aus dem Bett. Frau Trude polsterte den alten Lehnstuhl am Fenster mit Kissen; darin versank der Kranke und sah nun wie eine magere Puppe mit wachsgelbem Gesicht in der weichen Umhüllung. Trude erschrak. Sie hatte ihn ja Tag für Tag, Stunde für Stunde gesehen, aber nicht so. Nun das Leiden an die Sonne gebracht war, erschien ihr die eigene Pein des vergangenen Winters klein und nichtsagend. Sie konnte nicht verhindern, daß sie sich selbst gelegentlich im Vorübergehen im Spiegel betrachtete; es zog sie an, einen Vergleich zu ziehen. Und da war nun freilich kein Zweifel, daß dieses Gesicht trotz seiner Grimpsuren noch immer das leidbittige Leben gegenüber dem anderen bedeutete. Sie fühlte es fast wie einen Vorwurf; wie der empfindliche Wohlhabende seinen Reichtum als einen Vorwurf betrachtete, wenn man nach ihm sah. Die Gedanken des Leidenden hatten ihre Liebe mißhandelt; er war zeitweise hart, zänkisch, ungerecht gewesen, und die Liebe verdroß sich davor wie ihre Heiterkeit. Aber nun lag das volle Sonnenlicht auf den bleichen Zügen und spiegelte sich matt in den trüben Augen, — da brach sie mit Macht wieder hervor, die alles verzehrende, die mitleidende, die helfende und hoffende alte Liebe.

Und wie es immer bei zweien ist, die sich gut kennen: der eine braucht nur eine wohlvertraute Saite anzuschlagen, dann tönt sie bei dem anderen mit. Auf den Ruf kommt das Echo. Ein Blick kann Jahre erwecken und wie ein Magnet lange Gedanken- und Empfindungsfäden heraufziehen. So war es auch hier. Jeremias sah das Auge seiner Frau so innig auf sich gerichtet, daß sein erstes Gefühl das eines begangenen Unrechts war. Er ergriff ihre Hände:

„Du hast es schwer gehabt, Liebste.“

Sie nickte: „Aber du? Ach, 'mias, ich glaube, ich bin nicht immer so gut gegen dich gewesen, wie ich hätte sein sollen.“

„Biel zu gut warst du. Ja, ganz gewiß! Du bist zu allem still, erträgst schweigend die größte Ungerechtigkeit. Warum wehrst du dich nicht?“

„Soll ich auch schelten und zanken?“ Sie lächelte.

„Bielleicht. Stehst du: es ist so fürchterlich langweilig im Bett.“

Nun mußte sie lachen. So hell und klingend, daß sie selbst über diesen Ton erstaunte.

„Wie lange hab' ich das nicht gehört! . . .“ Es war ihm wie ein Gruß aus alten Tagen.

Ja, auch die Heiterkeit war aus ihrem Winterschlaf erwacht und schickte ihr freudiges Tönen hinein in das Gefärm der Finken, die aus dem Kastanienbaum zum offenen Fenster hereinzuflatterten und Frau Trudes leise Angst zu Lode sangen. Die Angst, daß es morgen, übermorgen wieder anders sein, daß das graue Gespenst mürrischer Lebensfeindlichkeit wieder aufstehen könnte dort aus der Ecke. Aus der Ecke, wo das Bett Jeremias stand. Aber der Spuk war in den Rügen verschwunden, die in dem Fußboden dieses alten Häuschens klasten. Und er blieb verschwunden.

Doktor Trall war sehr zufrieden. „Gegenüber der Sonne sind wir doch die elendesten Stümper. Die Luft wird das ihrige tun, Uns bleibt weiter nichts übrig, als